

## Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit (2. Korinther 3, 18)

### Zur Rezeption von „Kirche der Freiheit“ oder „Evangelische Kirche auf dem Weg in die Zukunft“<sup>1</sup>

Oberlandeskirchenrat Dietrich Bauer

---

#### 0. Einleitende Bemerkungen

Die Kirchenleitung will sich neu mit dem so genannten „SMART-PAPIER“ im Sinne einer Vergewisserung auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 beschäftigen. Mit in den Blick kommen soll, was möglicherweise anders oder nachdrücklicher betont werden muss, damit die im „SMART-PAPIER“ genannten Ziele erreicht werden.

Bisher hat mich innerhalb des ersten Dienstjahres nur eine Rückmeldung zu diesem Diskussions schreiben der Kirchenleitung an die Kirchenvorstände erreicht. Sie nahm kritisch dazu Stellung, dass die Ökumene nur unter Punkt 9 knapp benannt wird.

Für mich ist das Vorhaben der Kirchenleitung, sich erneut mit dem SMART-PAPIER und damit dem Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“ zu beschäftigen, Anlass, selbst einmal – nach vielen Gesprächen und Eindrücken zu diesem Thema – zu formulieren, wie ich als Dezernent für „Gemeindefortbildung, Missionarische Dienste usw.“ die Entwicklung im Moment einschätze und welche Schwerpunkte sich von daher für meine Arbeit ergeben könnten.

#### 1. Zielformulierung und Kirche als Leib Christi

Die mediale und innerkirchliche Aufmerksamkeit, die der Reformprozess „Kirche der Freiheit“ findet, ist von Anfang an von einer fundamentalen Kritik begleitet. Sie lautet im Kern: Auf die Kirche als Leib Christi werde völlig unangemessen wirtschaftliches Denken angewendet. Wer Ziele beschreibe, wolle die Bilanzierung des Geistes. Die Kirche sei aber theologisch und historisch mit einem Organismus vergleichbar, dessen Entwicklungsgesetze geistlich und im Rückblick historisch beschreibbar seien, keineswegs aber nach den Gesetzen der marktwirtschaftlichen Gewinnmaximierung.

Es soll hier nicht im Einzelnen auf die Argumentationsketten eingegangen werden. Die Kritik, überzogenes Zieldenken auf die Gemeinschaft der Heiligen zu übertragen, hat „Kirche der Freiheit“ ungewollt durch einzelne Formulierungen selbst hervorgerufen. Es sei zum Beispiel an die Zielformulierungen erinnert, dass alle Verstorbenen, daher 100 %, die zur evangelischen Kirche gehört haben, kirchlich bestattet werden sollen. Ebenso sollen alle Kinder, deren Eltern evangelisch sind, getauft sowie alle Ehepaare, bei denen beide Partner evangelisch sind, getraut werden.<sup>2</sup> Soviel Verständnis diesem Anliegen entgegen zu bringen ist, zu überspitzt gesagt: Die Formulierung von 100-Prozent-Zielen klingt in den Ohren eines „gelernten DDR-Bürgers“ verdächtig nach Nichtwahrnehmung von Realität.

Grundsätzlich ist weder aus theologischen noch aus organisationstheoretischen Gründen die Anwendung von Zielen auf die Kirche als den Leib Christi und die Gemeinschaft der Heiligen abzulehnen. Auch im Blick auf Individuen schließen sich Entwicklung als eigenständiger Organismus und Lernziel, etwa in der Schule, nicht aus. Im Gegenteil, das Benennen von Zielen befördert geistiges Wachstum in eine nachprüfbar und damit grundsätzlich veränderbare Richtung. In Analogie gilt dies auch für soziale Körper wie die Kirche.

Aber: Schon beim menschlichen Individuum lässt sich nicht einfach nach dem Input-Output-Modell geistiges Wachstum befördern. Selbstverständlich lernt man durch die Lernziele etwas in der Schule. Wie sich jedoch der Lernerfolg zum Beispiel auf die Fächer genau aufteilt, lässt sich im Vorhinein nicht prognostizieren, sondern nur im Rückblick feststellen.

---

<sup>1</sup> Dieser Vortrag wurde von Herrn Oberlandeskirchenrat Dietrich Bauer auf der Sitzung der Kirchenleitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens am 22. Oktober 2010 in Dresden gehalten.

<sup>2</sup> Hrsg. Kirchenamt der EKD: Kirche der Freiheit – Ein Impulspapier des Rates der EKD. Hannover 2006, S. 52.

In viel höherem Maße noch gilt dies alles für solche komplexen Systeme wie die Kirche. Der Erfolg von Maßnahmen wie Einsatz von Geld für ein bestimmtes Projekt, aber auch Kürzungen usw. lassen sich niemals punktgenau im Sinne von genauen Zahlen und Prozenten voraus sagen. Es lässt sich nur im Rückblick beschreiben, dass diese Inputmaßnahme offenbar dies oder jenes Ergebnis mit hervor gebracht hat.

Deshalb geht eine systemische Betrachtungsweise von der Annahme aus, dass in einer bestimmten Spannbreite Inputs – daher zum Beispiel Steuerungsmaßnahmen wie mehr oder weniger Geld – vor allem dazu führen, dass Individuen und soziale Organisationen veranlasst werden, ein neues Gleichgewicht zu finden, das eine bessere Passung innerhalb der geltenden „Rahmenbedingungen“ ermöglicht.<sup>3</sup>

Was bedeutet dieser Ansatz für die Frage über das Verhältnis von Kirche als Leib Christi und die vorgegebenen Zielformulierungen? Es bedeutet, dass Ziele formuliert werden müssen. Aber diese können in einem lebendigen komplexen Organismus nicht kausal erreicht werden. Vielmehr bewirken Zielformulierungen ein neues Gleichgewicht, eine hoffentlich bessere Passung mit der Umwelt im Verhältnis zur spezifischen Eigenart des Organismus selbst. Das systemische Modell könnte erklären, weshalb zwar das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ viel in Bewegung gebracht hat, aber das Erreichen der vorgeschlagen zahlenmäßigen Ziele in Frage steht. Das „Wachsen gegen den Trend“ hat jedoch viele Diskussionen und Initiativen ausgelöst und damit dazu beigetragen, dass die Kirche Handlungsstrategien im Blick auf die Zukunft diskutiert und strategisch umzusetzen sucht.

Im Folgenden wird nun versucht, den „Zeit-Rahmen“ zu beschreiben, in dem unsere Kirche lebt und in dem sie ihrem Auftrag gemäß wirken soll. Daraus werden Kriterien gewonnen, die helfen sollen, die Inputs oder Zielformulierungen daraufhin einzuschätzen. Einzuschätzen im Blick darauf, was diese dazu beitragen, dass sich die Kirche als Leib in ihrer spezifischen Eigenart, besser gesagt: ihrem Geist gemäß, in unseren gegenwärtigen „Zeit-Rahmen“ einpasst. Daraus werden in einem weiteren Schritt Konsequenzen für „Gemeindeaufbau“ und „Mission“ gezogen.

## 2. Der „ostdeutsch-sächsische“ Zeit-Rahmen

75 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung sind konfessionslos bzw. atheistisch. Diese Entwicklung ist ausreichend beschrieben, so dass dies hier nicht noch einmal geschehen muss. Viel interessanter für unsere Fragestellung ist, was es denn inhaltlich bedeutet, wenn jemand sagt, er könne nichts mit „Gott“ anfangen. Zunächst verbindet sich dies mit der Überzeugung, dass es nur ein Weltbild gäbe, welches aufgeklärt und modern ist, nämlich das wissenschaftlich-kausale Weltbild. Dies heißt: Für alles gibt es eine Ursache, die im Prinzip erklärbar ist.

Wenn etwas nicht auf eine feststellbare Ursache zurückgeführt werden kann, dann ist es entweder eine Frage der Zeit, bis die Erklärung gefunden ist oder es ist private Ansichtssache, die zu tolerieren ist. Der christliche Glaube steht deshalb für Anhänger dieses Weltbildes erkenntnistheoretisch auf gleicher Stufe wie die Annahme, dass „der Klapperstorch die Kinder“ bringt. Wichtig ist, sich zu vergegenwärtigen, dass dieses Weltbild in sich logisch, kohärent und unerschütterlich erscheint.

Der technische Erfolg der naturwissenschaftlichen-industriellen Entwicklung gibt diesem Weltbild zusätzlich Recht. Gestützt wird diese Sicht außerdem durch die Gewaltgeschichte des Christentums bis heute: Kreuzzüge, Hexenverbrennung, Glaubenskriege, das Segnen der Waffen, sexueller Missbrauch.

Der „Zeit-Rahmen“ beinhaltet weiterhin eine tief verwurzelte Überzeugung, dass jeder Mensch frei und selbstbestimmt im Blick auf seine Lebensgestaltung sei, solange er nur die der anderen respektiert. Jemanden aufgrund eines Wahrheitsanspruches überzeugen zu wollen, kann selbst schon als Ausdruck der Unwahrheit oder als Intoleranz empfunden werden. Dies verbindet sich mit einer Pluralität der sozialen und kulturellen Milieus und Lebensstile, die grundsätzlich gleichberechtigt nebeneinander existieren.

<sup>3</sup> Vgl. zur Einführung in die Grundlagen systemischer Betrachtungsweise: Arist von Schlippe u. Jochen Schweitzer: Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen 2003, S. 49-93, bes. S. 67 ff. Theologisch können autopoietische Systeme trinitarisch aufgenommen werden.

Das Individuum – eben wörtlich übersetzt: das, was nicht mehr geteilt werden kann – empfindet es daher als nahezu gewaltsames Eindringen, wenn ein anderer im Namen der Wahrheit nicht teilt, was das Individuum als ungeteiltes „Ich“ verinnerlicht hat. Deshalb ist bis in die Kirche hinein der Begriff der Mission in Verruf geraten, wiewohl hier auch ein Umdenken gerade durch das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ markiert wird. Jedenfalls wird die Wahrhaftigkeit einer Weltsicht daran abgelesen, inwieweit sie bedrängend überzeugen will oder mich herausfordert, selbstbestimmt und in Freiheit die angebotene Perspektive auszuprobieren.

Damit sind wir an einem dritten Punkt angelangt, worin sich für Menschen von heute Wahrheit zeigt. Neben dem naturwissenschaftlichen-kausalen Aspekt der Überzeugung, dass jede Wirkung eine experimentell nachprüfbare Ursache hat und der Einstellung, dass nur wahr sein kann, was mich als Individuum respektiert, kennzeichnet die so genannte „Postmoderne“ einen pragmatisch-emotionalen Wahrheitsbegriff.

Dieser lässt sich geradezu umgangssprachlich ausdrücken: Was bringt es mir und wie fühlt es sich an? Mit anderen Worten: Das, was sich für mich als wahr erweist, muss in seinen Erfahrungen und Folgerscheinungen für mich und andere spürbar und beschreibbar sein.

### 3. Konsequenzen für „Gemeindeaufbau“ und „Mission“

Der Begriff „Gemeindeaufbau“ ist strittig, denn er enthält die Annahme, dass die real existierende Gemeinde mangelhaft erscheint und deshalb aufgebaut werden muss. Der alternative Begriff „Gemeindeentwicklung“ versucht diese Assoziation zu vermeiden. Aber auch da, wo etwas entwickelt werden soll, gibt es eine als unbefriedigend erlebte Situation.

Wichtig erscheint bei beiden Begriffen, dass aktiv eine Veränderung im Verhältnis von Kirche / Kirchengemeinden und „Zeit-Rahmen“ bewirkt werden soll. Gemeindeaufbau bzw. Gemeindeentwicklung strebt immer an, dass zum einen nach innen Gemeindeglieder im Gemeindeleben dem begegnen, was ein lebendiges Glaubensleben in allen seinen Dimensionen fördert (entsprechend den Kennzeichen der Kirche: Eucharistia = Lobpreis; Koinonia = Gemeinschaft; Diakonia = Nächstenliebe; Martyria = Zeugnis).

Zum anderen sollen Außenstehende durch ein glaubwürdiges Zeugnis in Wort und Tat so angesprochen werden, dass sie sich am Ende eines Prozesses (der zeitlich sehr lang sein kann: 12,5 Jahre durchschnittlich) durch die Taufe zu Christus bekennen. Die Kirche / Kirchengemeinde nimmt darin teil an der fortwährenden „missio Dei“ in der Welt, die gleichsam ein Instrument Gottes darstellt. Die Kirche, die Ortsgemeinde ist kein Selbstzweck, sondern bleibt als „Senfkorn“ auf das Reich Gottes bezogen.

Die Mission Gottes vollzieht sich nicht umstands- und zeitlos. Sondern sie wirkt in, mit und unter den kulturellen- und milieuspezifischen Rahmenbedingungen. Deshalb hat sich Gemeindeaufbau und Mission sich an folgenden Kriterien zu messen, sich aus dem „Zeit-Rahmen“ ergeben:

**1.) Gemeindeaufbau und Mission haben eine Aufklärungs- und damit eine Bildungsdimension.** Dies gilt sowohl für Menschen, die schon zu den Kirchengemeinden gehören, aber besonders auch im Bezug auf das naturwissenschaftlich-kausale Weltbild vieler Konfessionsloser und ihre auf die Probleme des Christentums fixierte Sichtweite. An intellektuellen Problemen braucht heute kein Glaube mehr zu scheitern. Und ohne Selbstüberhebung kann auch die segensreiche Geschichte des christlichen Glaubens dargestellt werden, wenn die Schattenseite nicht verdrängt, sondern verstanden gesucht wird.

Die Aufklärungs- und Bildungsdimension von Gemeindeaufbau und missionarischen Aktivitäten sind nicht an ein bestimmtes Format beschränkt, sondern stellen eine Querschnittsdimension dar. In einer Predigt, in einem Glaubens- und Taufkurs, in einer thematischen Veranstaltung, in einer Ausstellung oder in einem Konzert kann über den christlichen Glauben aufgeklärt und unsachliche Darstellungen richtig und umfassender dargestellt werden. Richtig verstanden kann diese Querschnittsaufgabe von Gemeindeaufbau und Mission als apologetische Theologie bezeichnet werden.

**2.) Gemeindeaufbau und Mission muss sich meiner Ansicht nach auf die Situation von pluralen „kulturellen Milieus“ beziehen.** Dies bedeutete weder, dass der agendarische Gottesdienst ausgedient hat, noch dass eine Kirchengemeinde eine Unzahl von unterschiedlichsten Eventveranstaltungen

anbieten soll. Das Gottesdienstbuch bietet viele Möglichkeiten, den Gottesdienst variabel zu gestalten. Zugleich birgt der agendarische evangelische Gottesdienst eine Tiefe, die sich gerade durch kontinuierlicher „Übung“ des Gottesdienstes erschließt.

Die „Tiefe“ des Gottesdienstes ergibt sich daraus, dass in den „Texten“, der „Liturgie“ und den „Symbolen“ des Raumes „Fremdes“ begegnet, so dass es etwas Neues zu hören, zu sehen und zu fühlen gibt. Das „Fremde“ ergibt sich aus dem Anspruch und der Verheißung Gottes gegenüber der Welt, die von Gott entfremdet ist.

Jede größere Stadt und manche Region kann Gottesdienste veranstalten, die von ihren kulturellen Codizes (Zeichensprache) Anknüpfungsmöglichkeiten bieten, welche zum Beispiel Jugendlichen oder Menschen im mittleren Alter von ihrer Alltagskommunikation her den Zugang zu spirituellem Erleben, Glaube und Kirche erleichtern. In dieser Hinsicht spielen Atmosphäre, Musik und Räume eine große Rolle.

In der Missionstheologie wird dieser Vorgang als „Inkulturation“ bezeichnet. Damit ist gemeint, dass die christliche Botschaft in die jeweilige Kultur derer übersetzt wird, die erreicht werden sollen. Nach evangelischer Einsicht ist beispielsweise kein Musikstil wahrer als ein anderer bei der Weitergabe der biblischen Botschaft. Gleichwohl soll vom Evangelium her die jeweilige Kultur in ihren fraglichen und destruktiven Aspekten kritisiert werden. Dies könnte zum Beispiel in der Popmusik der oft damit verbundene Starkult oder das unrealistisch „Gefühlig“ sein. Nichtsdestotrotz eröffnet gerade Musik, die „eingehört“ ist, Zugänge zu der bisher „unerhörten“ Botschaft.

Für das gesprochene Wort geht es ebenso in keiner Weise um „Szenesprache“ oder „Slang“, sondern um Anschaulichkeit.

**3.) Wenn der postmoderne Wahrheitsbegriff vom Erleben dessen geprägt ist, was es mir bringt, dann heißt dies, dass es nicht um „objektive Wahrheit“ geht, sondern um einen „Mehrwert“, der durch eine Person beglaubigt wird.** Aufseiten dessen, der sich für den christlichen Glauben entscheiden will, steht oder fällt das „Ja“ daran, ob und inwieweit die Beziehung zu Gott das eigene Leben verändern und zu bewältigen hilft.

Man mag dies kritisch eine Instrumentalisierung des Glaubens nennen. Und doch kommt niemand an dieser Frage vorbei, der in unserem „Zeit-Rahmen“ Menschen für den christlichen Glauben gewinnen will. Dass Gott zu erst um Gott seiner selbst willen gelobt werden will, so wie die Liebe zu einem Menschen nicht zu darin zum Ziel kommt, dass damit „meine Bedürfnisse“ befriedigt werden, scheint mir eine Haltung zu sein, die nicht am Anfang zu erwarten ist, sondern einer „reiferen“ Beziehung zu Gott entspricht.

Eingedenk dessen halte ich es deshalb für mehr als wünschenswert, wenn vonseiten derer, die anderen den christlichen Glauben nahe bringen wollen, sehr persönlich auch davon gesprochen werden kann, was ihnen denn der christliche Glaube „gebracht“ hat, wie es sich genau anfühlt, in Jesus Christus einen Halt zu haben und in welchen Lebenssituationen sich ihnen Gott offenbart, das heißt „erschlossen“ und plausibel erwiesen hat.

Für Gemeindeaufbau und Mission hat dies zur Konsequenz, weiter und immer wieder auf „Sprachfähigkeit“ zu achten. Und zwar in dem Sinne, dass auch in dem Bewusstsein, dass Gott immer auch unfassbar erscheint, doch persönlich von der Relevanz des Glaubens für das eigene Leben gesprochen werden kann und davon, wie man selbst „entdeckt“ hat, dass man in der Beziehung zu Gott lebt. Dies gilt für die Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst ebenso wie für die „Ehrenamtlichen“, wenn es auch Unterschiede hinsichtlich der Dimension von Sprachfähigkeit im Blick auf den „Öffentlichkeitscharakter“ des jeweiligen Wirkungskreises gibt.

Während in der Regel die Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst ihre „Sprachfähigkeit“ im Bezug auf eine weitere Öffentlichkeit ausüben, besteht die Chance der „Ehrenamtlichen“ darin, im persönlichen Umfeld vertrauenswürdig den christlichen Glauben bezeugen zu können. Gerade auch die Studie: „Wie finden Erwachsene zum Glauben“ zeigt, dass 60 Prozent derer, die sich für den christlichen Glauben entscheiden, durch Freunde sich auf diesen Prozess eingelassen haben.<sup>4</sup> „Ehrenamtliche“

---

<sup>4</sup> Hg. Johannes Zimmermann, Anna-Konstanze Schröder: Wie finden Erwachsene zum Glauben? Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie. Aussaat Verlag 2010, S. 102 ff.

sind für Außenstehende zu Beginn eines Befreiungsweges mit Gott vertrauenswürdige Zeugen für die Alltagsrelevanz des Glaubens.

Zusammenfassend lässt sich noch einmal sagen, Mission und Gemeindeaufbau im heutigen Zeit-Rahmen sollte folgende Kriterien für Gemeindeaufbau und Mission einbeziehen:

- Aufklärungs- und Bildungsaspekt
- Anschlussmöglichkeiten zu gestalten für verschiedene kulturelle Milieus in einer pluralen Gesellschaft
- Alltagsrelevanz bieten im Blick auf die Frage: Was ist der „Mehrwert“ des christlichen Glaubens?

#### 4. Theologischer Vorbehalt: Dein Wille geschehe

Selbst unter der Voraussetzung, dass 1.) alle Handlungsziele optimal formuliert und umgesetzt werden und dass 2.) die drei Kriterien Aufklärungs- bzw. Bildungsaspekt, Anschlussfähigkeit verschiedener Milieus und Alltagsrelevanz in einem hohen Maße Berücksichtigung finden, gibt es schließlich in der Summe doch keine Garantie für den zahlenmäßigen Erfolg von Gemeindegrowth.

Dies hängt mit einem theologischen Vorbehalt zusammen, der in „Kirche der Freiheit“ als Differenz zwischen „äußerem Wort“ und „innerem Wort“ thematisiert wird.<sup>5</sup> Jeder Kommunikationsprozess kann nach Gesetzmäßigkeiten beschrieben und optimiert werden. Ob es aber ein inneres Einverständnis dessen ergibt, dem der Glaube als sinnvolle Lebensperspektive durch eine Plakataktion, Glaubenskurse etc. nahe gebracht wird, bleibt unverfügbar, das heißt nicht planbar.

Diese Unverfügbarkeit ergibt sich aus der Freiheit Gottes und daraus, dass es keinen Gott gibt, den es gibt (D. Bonhoeffer). Gott ist kein Subjekt oder Objekt der innerweltlichen Kausalität. Von daher lässt sich Glaube auch nicht planmäßig initiieren, sondern nur angemessen nahe bringen. Wenn sich ein Mensch zum Glauben entschließt, ist dies Wirkung des Heiligen Geistes.

Daraus lässt sich nun nicht die Folgerung ziehen, dass dann Maßnahmen zur Beförderung von Gemeindeaufbau und missionarischen Aktivitäten überhaupt sinnlos seien. Denn der Heilige Geist, der „das innere Wort“ spricht, bindet an das menschliche „äußere Wort“.

Zu recht stehen daher alle Aktivitäten zu Gemeindeaufbau und Mission immer unter der Fragestellung: Wie kann es uns nach aller menschlichem Erkenntnis und methodischem Können besser gelingen, Menschen Glauben nahe zu bringen und was müssen wir dafür tun?

Dennoch muss theologisch auch darüber nachgedacht werden, dass nach biblischen Zeugnis Gott der Gemeinde nicht nur am Tage 3.000 Seelen hinzutut (Apg. 2, 41), sondern eben dem Willen Gottes auch eine „Verkleinerung“ zu einem „Rest“ zum Heil für andere entsprechen kann (Röm Kap. 9-11, besonders 11,11-26).<sup>6</sup> Gott kann mit einem „Rest“ handeln, wie es vielfältig bei den alttestamentlichen Propheten bezeugt ist und von Paulus aufgenommen wird.

Der Apostel Paulus beschreibt dieses Wirken Gottes im Blick auf das Volk Israel und verbindet es aber ausdrücklich mit einer ernsten Ermahnung an die Erwählten aus den Heidenvölkern, dass es ihnen gleich gehen könnte. Dieser Rest, man kann auch sagen, die durch Erwählung Gottes zum Glauben Berufenen, besitzen weder ein Privileg zum eigenen Nutzen, noch sind sie das Ziel des Weges Gottes.

Sondern der Rest, die Glaubenden, die Berufenen sind ein Weg, ein Mittel Gottes, zur Welt zu kommen. Darin einbezogen ist der Gedanke, dass der „Rest“, der die Aufgabe hat, viele an den Glauben heranzuführen, selbst in seiner Existenz verändert wird.

Das lässt sich am Bildwort aus der Bergpredigt „Ihr seid das Salz der Erde“ verdeutlichen. Salz würzt und lädt somit zum Verzehr ein, womit es als Salz keinen Bestand mehr hat, aber in dem weiter lebt, was das „schmackhaft Gewordene“ frei setzt an Kraft usw. und damit an Zukunft für „die Anderen“.

<sup>5</sup> Kirche der Freiheit, S. 32 f

<sup>6</sup> vgl. im Folgenden: Gregor Taxacher: Messianische Geschichte: Kairos und Chronos: Giorgio Agambens Paulus-Auslegung weiter gedacht. Evang. Theol. 70. Jg., Heft 3, S. 217-233, bes. 28ff.

Dieses theologische Verständnis von Gemeindeaufbau und Mission entspricht dem Geschehen von Kreuz und Auferstehen.<sup>7</sup>

Ausdrücklich will ich betonen, dass beide Möglichkeiten Gottes, Gemeindeaufbau und Mission voran zu treiben, von der Kirche als Leib Christi anzunehmen sind. Auch wenn es leichter erscheint, 3.000 Seelen am Tag hinzugefügt zu bekommen, als zum „Rest“ verkleinert zu werden.

Kirche als Leib Christi hat nicht die Freiheit, sich den Weg heraus zu suchen, den Gott zu einer Zeit gehen will. Doch sie hat die Möglichkeit, diesen Weg zu erkennen und anzunehmen. Diesem Prozess entspricht nach meiner Ansicht eine Haltung des Gebetes und des nüchternen Blicks.

Die Kirche kann sowohl Gott in den Ohren liegen, damit der Heilige Geist ihr Wachstum schenkt. Dieses Gebet ist legitim und entspricht der Freiheit der Kinder Gottes im Bezug auf die Freiheit Gottes. Gleichwohl höre ich es selten in unseren Gottesdiensten.

Über diesem Gebet um Wachstum, welches, ich betone es noch einmal, ganz berechtigt und verständlich ist, steht jedoch die Bitte und Anerkennung des Vaterunsers: Dein Wille geschehe.

## 5. Handlungsimpulse: Überraschung und Überlieferungsstrukturen stärken

Was folgt aus diesen theologisch erschlossenen zwei Möglichkeiten Gottes zum Gemeindeaufbau und Mission, bei denen die Kirche als Leib Gottes nur Mittel und nicht Ziel ist?

Zunächst wird es beide grundsätzlichen Möglichkeiten der Mission Gottes nie in Reinkultur geben. Sie bleiben aufeinander bezogen. Aber es müssen die unterschiedenen Ebenen und Bereiche betrachtet werden, in denen „Hinzufügung von 3.000 am Tag“ und „Verminderung“ geschieht.

Zum Beispiel wächst das Christentum weltweit gesehen eindrucksvoll. Ostdeutschland stellt in dieser Hinsicht eine atypische Perspektive dar. Weiterhin wachsen Gemeinden in Dresden und Leipzig durch Zuzug, während die Gemeindegliederzahlen in Landgemeinden deutlich sinken. Unterschiedlich ist auch die Zahl von Kindern und Jugendlichen sowie Älteren.

Im Blick auf wachsende Gemeinden und Altersgruppen erscheint ein Gemeindeaufbau sinnvoll, der die Einzelnen als Multiplikatoren, als Zeugen in einer postsozialistischen Missionssituation in den Blick bekommt. Der überraschende Moment für die der Kirche distanziert gegenüber stehenden Zeitgenossen besteht genau darin, dass es „moderne“ Menschen gibt, die als Christen leben. Dies weckt Interesse und kann zu Nachfragen führen.

Handlungsperspektive der Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst und im Kirchenvorstand sollte also sein, dass Gemeindeglieder, seien sie jünger oder älter, Freude am „Leib Christi“ empfinden, auskunftsbereit und -fähig im Blick auf Glaubensfragen werden und eine verbindliche, auf den christlichen Glauben zurückzuführende Lebenshaltung verkörpern.

Dies muss nicht notwendig dazu führen, dass alle Gemeindeglieder der „Kerngemeinde“ angehören. Auch Distanzierte können sich mit dem Glauben und der Glaubensgemeinschaft verbunden fühlen. Sie drücken auf ihre Weise aus, dass Glauben in Bezug auf die Kirchengemeinde ein selbstbestimmtes Nähe-Distanz-Verhältnis darstellt.<sup>8</sup>

Für eine Situation, in der eine Verminderung der Kirchenmitglieder zu verkraften ist, gilt zunächst das schon oben Gesagte. Zusätzlich besteht die Aufgabe darin, nicht unrealistischen Wachstumszielen nachzuhängen. Die (manchmal schmerzliche) Einsicht, dass Gott auch durch „Verminderung“ Gemeindeaufbau betreiben kann, vermag zunächst zu entlasten.

<sup>7</sup> Wem „Rest“ zu hart klingt oder das Bildwort vom Salz, ersetze es durch das Korn, das in die Erde fällt.

<sup>8</sup> Vgl. Rainer Höfelschweiger: Das morbide Setting durchbrechen – Voraussetzungen für mitgliederorientiertes Handeln in der Gemeinde – Nachrichten aus der Bayrischen Landeskirche 9/2010, S. 279 ff.

Interessant ist auch folgende Handlungsprämisse: „Die bekannte Free-Rider-Konstellation, kein Kirchenglied (mehr) zu sein und dennoch kasuale Dienstleistungen in Anspruch nehmen zu wollen, bedarf aus ethischen Gründen einer deutlicheren Beschränkung: Pfarrerinnen und Pfarrer arbeiten grundsätzlich für Mitglieder einer evangelischen Kirchengemeinde und solche, die es werden möchten. Sie arbeiten hingegen nicht für Nicht- und Nicht-Mehr-Mitglieder.“ (S. 282).

Des Weiteren müsste gefragt werden, welche Orte, Traditionen und Strukturen sinnvoll beibehalten und stabilisiert werden, damit die Generation der Kinder und Enkel im Glauben die Chancen ergreifen können, die ihre Zeit ihnen für Gemeindeaufbau und Mission bietet. Die Zeugniskraft „für Andere“ des Missionsweges der „Minderung“ läge darin, dass Gott auch durch kleine Zahlen wirken kann. Darüber hinaus ist es gerade in diesem Zusammenhang wichtig, „Befreundungsräume“, z.B. offene Kirchen, Konzerte usw. anzubieten, damit Menschen dadurch eingeladen werden, dass sie frei bestimmen können, wie viel Zeit sie zur Annäherung an bisher ihnen Fremdes brauchen. Besonders Möglichkeiten zum stillen, unbeobachteten Gebet sind dazu hilfreich.<sup>9</sup>

Beiden „Wegen“ Gottes ist gemeinsam, dass äußeres Wachstum oder äußere Minderung mit einem qualitativen Wachstum verbunden wird. Denn, dass die „Kirche mitten im Dorf“ steht (D. Bonhoeffer), daher der Leib Christi das Leben einer Gesellschaft prägen kann, ist nicht allein eine Frage der Zahl. Sondern es ist die Frage, ob Christen eine Art „kritische Masse“ in einer pluralen Gesellschaft darstellen, die wie Sauerteig wirkt.

Der Geist des Herrn ermöglicht die Freiheit, den Willen Gottes anzunehmen und zu gestalten. Das führt zu Wachstum oder Minderung. In jedem Falle aber zum Reich Gottes.

---

<sup>9</sup> Vgl. Johannes Zimmermann, Anna-Konstanze Schröder: Wie finden Erwachsene zum Glauben, a.a.O., S. 140 ff.